

MATTHIAS MOOR

GEISTERSEE

Bodensee Krimi



emons:

ernähren? War er überhaupt fähig, ein Vater zu sein? Würde sie sich nicht bald von ihm abwenden, wenn sie ihn näher kennenlernte?

Und dann war alles überhaupt nicht kompliziert. Er schlug vor, für die erste Zeit bis nach der Geburt nach Konstanz ins Haus seiner Mutter zu ziehen. Erst guckte Elsa skeptisch. »Ist da irgendwas komisch mit dir und deiner Mutter?«, fragte sie.

»Quatsch«, meinte er. »Du bist meine Frau, und Selma ist meine Mutter.«

»Okay«, meinte Elsa und sah dann schnell die Vorteile: Sie hatten Platz und einen riesigen Garten, außerdem war Martins Mutter bereit, nach dem Kind zu schauen, wenn Elsa nach Waldshut fuhr. Denn aufgeben wollte sie ihre psychoanalytische Praxis nicht. »Meine Stammpatienten will ich behalten. Ich brauche zwei bis drei Tage die Woche. Dann bist du verantwortlich fürs Kind.«

Seit dem Fall Martha Steinfort hatten »Schwarz Detectives« keine komplizierten Aufträge mehr gehabt, und weil seine Mutter half, war Kim immer gut versorgt. Elsa pumpte Milch ab und fror sie in kleinen Fläschchen ein. Es machte Martin Spaß, das Kind mit dem Fläschchen zu füttern und ihm dabei etwas vorzusingen. Manchmal, wenn er nachts nicht schlafen konnte, ging er im Wohnzimmer auf und ab und lernte Kinderlieder auswendig.

Elsa und Selma verstanden sich gut. Oft saßen sie zusammen bei einer Tasse Kaffee und plauderten. Manchmal steckten sie die Köpfe zusammen und lachten. Da sprachen sie dann wohl über ihn, was Martin immer peinlich war.

Seine Mutter hatte dem Mieter aus dem ersten Stock gekündigt, sodass er mit seiner jungen Familie aus dem Souterrain nach oben ziehen konnte. Das Einrichten der neuen Wohnung, das Aussuchen der Möbel und einer neuen Küche, das Streichen der Wände, das Pizzaessen zwischen Farbeimern und Werkzeugkisten kamen ihm wie der Aufbruch in eine glückliche Zukunft vor. Aber die Angst war wie ein Sound, der Tag und Nacht im Hintergrund spielte.

Elsas Bauch wuchs, meistens trug sie eine Latzhose voller Farbflecken, und nach zwei Monaten kündigte sie ihre große Waldshuter Wohnung. »Wir brauchen das Geld jetzt hier«, meinte sie eines Abends mit einem Lächeln. Das war für ihn der Beweis, dass Elsa sich in Konstanz wohlfühlte. Er hätte nie geglaubt, dass alles so einfach sein würde. Eigentlich hatte er ihr schon lang einen Heiratsantrag machen wollen.

Martin Schwarz stand noch immer am Fenster.

»Du bist das Beste, was mir je passiert ist«, flüsterte er und küsste Kim auf den Kopf. »Ich hoffe nur, dass ich stark genug für dich bin.«

Wenn er den kleinen Körper an seinem spürte, war zwar nicht alles gut, aber nichts mehr so wichtig. Wenn er Kims zufriedenen Atem hörte, hörten die Gedanken auf, ihn zu jagen.

Nach einer Weile ging er zum Sofa, das neben dem Kinderbett stand. Vermutlich könnte er sie jetzt wieder in ihr Bettchen legen, aber das wollte er nicht.

Vorsichtig legte er sich auf die Couch, mit Kim auf Brust und Bauch. Seine warmen

Hände deckten das Baby zu.

Martin war noch einmal eingenickt. Als er wieder erwachte, stand er auf und legte das schlafende Kind in das Kinderbett zurück. Auf dem Tisch im Wohnzimmer lag sein Smartphone. Es war sechs Uhr. Hinter den Alpen in der Ferne war ein fahles Licht zu erkennen.

Eine neue Nachricht. Eine drängende, brüchige Stimme bat um sofortigen Rückruf.
»Jederzeit, bitte. Sie *müssen* mir helfen.«

Das »Müssen« klang bittend und fordernd zugleich.

Professor Dr. Alexander Stetten: Dieser Name war in Konstanz ein Begriff.

Martin Schwarz wuchtete das Boot vom Strand ins Wasser, kletterte hinein, startete den Motor und legte den Rückwärtsgang ein. Der See war klar wie Glas und schimmerte türkis. Links von ihm lag die Insel Mainau im Vormittagslicht, ein hell- und dunkelgrünes Halbrund umgeben von Blau, auf der anderen Seite die Städtchen Uhldingen und Meersburg. Klare Sicht, und die schneebedeckten Schweizer Alpen schienen direkt aus dem See zu wachsen. Als das Wasser tiefer wurde, fuhr er einen Bogen und schaltete in den Vorwärtsgang. In Schleichfahrt ging es hinaus bis zur Halde, wo der See steil in die Tiefe abfiel. Dann drehte er den Motor voll auf. Der Bug kam so weit heraus, dass Martin glaubte, zu fliegen.

Direkt über dem See war die Luft eisig, und er zog den Reißverschluss seiner Thermojacke bis zur Nasenspitze. Die Sonne kämpfte, aber gegen den kalten Atem aus den Tiefen hatte sie jetzt, um zehn Uhr morgens, nicht den Hauch einer Chance.

»Kann ich auch mit dem Boot kommen?«, hatte er Alexander Stetten am Telefon gefragt. Der hatte gestutzt, dann kurz gelacht. »Selbstverständlich«, antwortete er mit schwacher Stimme. »Ich erwarte Sie um elf Uhr am Steg.«

Martin kreuzte die Fährlinie Konstanz–Meersburg. Vier Fährschiffe schoben sich über den See, zwei Richtung Osten, zwei Richtung Westen, wie ein Paternoster. Er dachte an Katharina Mink, für deren Mann er im letzten Sommer gearbeitet hatte und mit der er in einer warmen Augustnacht hier entlangefahren war.

Katharinas Kind war drei Jahre zuvor spurlos verschwunden und die Mutter in den Fokus der Polizei und der Medien geraten. Sie hatte sich hoffnungslos in der grauen Welt schwerer Depressionen verfangen, die er selbst nur zu gut kannte. Dann stand sie eines Abends wie ausgewechselt vor seinem Hotelzimmer, lachend und voller Energie wie eine junge Abenteurerin. Sie gingen in Konstanz auf ein Punkrockkonzert, und auf der Rückfahrt schliefen sie miteinander, mitten auf dem See.

Natürlich war das fahrlässig gewesen, aber manche Dinge konnte man nicht aufhalten. Kurz darauf hatte Elsa ihm von ihrer Schwangerschaft erzählt und er ihr kurz darauf gebeichtet, dass er mit Katharina geschlafen hatte. Erst war sie still. »So etwas passiert nicht noch einmal«, sagte sie dann ruhig und zeigte auf ihren Bauch. »Das ist jetzt ernst mit uns.«

Elsa war souverän, viel souveräner als er. Ein halbes Jahr zuvor, nachdem sie das zweite Mal miteinander geschlafen hatten, hatte er sie mit einem jungen Italiener gesehen, wie sie sich küssten und er ihren Hintern befigerte. Das Bild hatte er lange nicht vergessen können und ihn an Elsa zweifeln lassen. Einige Wochen verschwieg Martin, was er gesehen hatte, und ging auf Distanz.

Es war wohl die Angst, sein Leben stand damals auf der Kippe. Er hatte sein Trauma aus dem Afghanistan-Krieg halbwegs im Griff und versuchte, im Leben wieder Fuß zu fassen. Doch im Nacken saß die Angst, noch einmal zu scheitern und das nicht ertragen zu können. Was er als KSK-Soldat erlebt hatte, würde immer ein Teil von ihm und eine Bedrohung bleiben.

Elsa erzählte ihm später, dass sie nach ihrer Scheidung lange allein gelebt und den Italiener gelegentlich getroffen habe. An jenem Tag, als Martin sie beobachtete, habe sie dem Mann gesagt, dass sie jetzt mit einem anderen zusammen sei und sich nicht mehr mit ihm treffen werde.

Martin atmete tief ein. Trotz langer Fleece-Unterwäsche fühlten sich Arme und Beine kalt an. Er hätte wohl doch die Thermohose anziehen sollen.

Seitdem das Kind auf der Welt war, kam er nur noch selten auf den See. Martin bereute das nicht, im Gegenteil, aber er genoss diese Zeit als Luxus, wenn sie sich bot. Nach den vielen Jahren des Alleinseins war er es nicht gewohnt, ständig jemanden um sich zu haben. Nicht dass ihn das störte. Die Vorstellung, wieder allein leben zu müssen, abends in seiner leeren Wohnung zu sitzen und niemanden zu haben als eine Flasche Whisky – es war ein so beklemmender Gedanke, und er konnte gar nicht begreifen, wie er das so lange ausgehalten hatte.

Würden Elsa und das Kind ihn verlassen, er fiel wohl wieder tief. Er war so abhängig von dieser Frau und diesem Kind, er stand noch so wenig auf eigenen Beinen, und auch das machte ihm Angst.

Er seufzte und blickte auf die Angelrute, die vor ihm im Bug lag. Sollte das Gespräch mit Alexander Stetten nicht allzu lange dauern, würde er dem Herrgott noch ein paar Stündchen stehlen.

Martin bog in die Konstanzer Bucht. Kein Boot war weit und breit zu sehen. Er nahm Kurs auf das Konstanzer Münster und stellte sich vor, er wäre ein einsamer Cowboy in der weiten Prarie, leicht wie ein Vogel und zugleich ganz schwer.

Als Stadt und Hafen sich näherten, fühlte er sich besser. Auch das war eine Wirkung des Sees: Wenn er auf ihm fuhr oder fischte, klärte sich die Welt.

Ein neuer Fall lag vor ihm, und er wusste noch fast nichts.

Am Vormittag war er Stettens Spur im Internet gefolgt. Seit zwanzig Jahren hatte dieser einen Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen, zugleich leitete er ein archäologisches Institut zur Erforschung der Pfahlbausiedlungen am Bodensee und an den oberschwäbischen Seen. Stetten hatte in Tübingen, Freiburg und Dublin studiert, in Oxford promoviert und in London habilitiert. Nach Forschungsaufenthalten in England und Irland kehrte er an den Bodensee zurück, um sich ganz den Pfahlbauern des Voralpenraums zu widmen.

Martin Schwarz hatte sich als Kind sehr für diese Menschen interessiert, die während der

Jungsteinzeit und Bronzezeit die Gegend besiedelt hatten. Sie bauten ihre Dörfer direkt an das Seeufer, auch weil sie dort keine Bäume roden und Wurzeln ausgraben mussten. Im Herbst und Winter, bei niedrigem Wasserstand, lagen große Uferflächen im Trockenen. Dort ramnten sie Pfähle in den weichen Seegrund, auf denen sie ihre Häuser errichteten. Im Frühling und Sommer, wenn das Schmelzwasser aus den Alpen kam, standen die Dörfer dann auf Stelzen im Wasser. Im dicht bewaldeten Mitteleuropa war der See für die Menschen nicht nur ein ergiebiges Fischrevier, sondern auch eine Verkehrsader: See und Rhein trugen die Menschen in ihren Einbäumen bis weit nach Frankreich.

Für Archäologen waren die Pfahlbaukulturen auch deshalb so bedeutsam, weil der See und der Uferschlamm die Funde gut konservierten: Es gab kaum Fundplätze in Europa, die über das Alltagsleben vorgeschichtlicher Menschen so viel erzählen konnten. Martin freute sich darauf, mit Stetten darüber zu sprechen.

Als frischgebackener Professor hatte Stetten die Überreste eines ganzen jungsteinzeitlichen Dorfes ausgegraben. Nicht nur die Anzahl, auch die Bauweise der Häuser konnte rekonstruiert werden. Man fand Nahrungs- und Kleidungsreste, Werkzeuge und Schmuck.

So viel Martin am Morgen über Alexander Stettens wissenschaftliche Karriere im Internet erfahren hatte, vom Privatleben fand sich praktisch nichts. Als er dann am Frühstückstisch erzählte, dass er wahrscheinlich für Stetten arbeiten werde, war seine Mutter Selma gleich ganz aufgeregt.

»Du weißt, dass Stettens Mutter eine bedeutende Filmschauspielerin war?«

Nein, wusste er nicht. Kurz dachte er an Katharina Mink, die ebenfalls Schauspielerin war. Keine einfachen Menschen.

Und Selma Schwarz, eine pensionierte Deutschlehrerin mit ungebrochener Leidenschaft für Literatur und Film, erzählte.

Nora Stetten kam aus einer Konstanzer Zahnarztfamilie und wurde kurz vor Kriegsende 1918 geboren. Die Schule brach sie mit sechzehn ohne Abschluss ab und fuhr allein, ohne die Eltern zu fragen, nach Berlin. Dort wurde sie bald entdeckt und wirkte in einigen Unterhaltungsfilmern mit. Joseph Goebbels persönlich wollte sie dann für die weibliche Hauptrolle im NS-Propagandafilm »Jud Süß« gewinnen. Doch sie lehnte ab und floh über die Schweiz in die USA.

Im deutschen Kulturbetrieb war Nora Stetten nun geächtet. Ihre Karriere schien mit Anfang zwanzig schon vorbei. Doch in den USA, gerade bei den deutschen Migranten, wurde dieser Schritt mit Achtung aufgenommen. Der Regisseur Fritz Lang holte sie nach Hollywood. In zwei Anti-NS-Filmen übernahm sie Nebenrollen.

Nora Stetten – jung, blond, schön, deutsch und gegen die Nazis – wurde ein Star in den USA der 1940er Jahre. In zahllosen populären Filmen wirkte sie mit, und ihr Foto war oft auf den Titelseiten der Unterhaltungsmagazine zu sehen.

Aber sie hatte wohl auch Heimweh, und in Hollywood lernte sie einen deutlich älteren